

Oelhafen · Tate | Hitlers vergessene Kinder



Ingrid von Oelhafen mit Tim Tate

unter Mitarbeit von Dorothee Schmitz-Köster

Hitlers vergessene Kinder

Auf der Suche nach meiner
Lebensborn-Vergangenheit

Aus dem Englischen übersetzt

von Ursula Blank-Sangmeister

unter Mitarbeit von Janet Schüffel

RECLAM 

2020 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Titel der englischen Originalausgabe:

Ingrid von Oelhafen & Tim Tate: *Hitler's Forgotten Children. A True Story of the Lebensborn Program and One Woman's Search for Her Real Identity*
London: Elliott and Thompson, 2015

© Ingrid von Oelhafen and Tim Tate 2015

German edition published by arrangement with Eulama Lit. Ag. S. r. I. s.

Druck und buchbinderische Verarbeitung: GGP Media GmbH,

Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck

Printed in Germany 2020

RECLAM ist eine eingetragene Marke

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011255-7

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de



Dieses Buch ist allen Opfern des nationalsozialistischen Deutschland gewidmet – Männern, Frauen und vor allem Kindern – sowie all jenen auf der ganzen Welt, die heute unter der weiterhin bestehenden Ideologie des Bösen leiden, der zufolge eine Rasse, eine Religion oder eine Hautfarbe mehr wert ist als eine andere.

Vorwort

Blut.

Blut ist der rote Faden dieser Geschichte. Das Blut junger Männer, das auf den Schlachtfeldern des Krieges vergossen wurde. Das Blut von Zivilisten – alten und jungen, Männern und Frauen –, das überall in Europa in die Rinnsteine von Städten, Gemeinden und Dörfern floss. Das Blut der Millionen von Menschen, die in den Pogromen und Todeslagern des Holocaust vernichtet wurden.

Aber es geht auch um das Blut als Idee. Die Nazis glaubten – so absurd und obszön dies heute auch erscheinen mag – an »gutes Blut«, das wertvolle Sekret der Götter, das es ausfindig zu machen, zu bewahren und zu verbreiten galt. Und daraus folgte sein unvermeidliches Gegenstück, das »schlechte Blut«, das identifiziert und dann erbarmungslos ausgerottet werden musste.

Ich bin ein Kind – ein deutsches Kind – eines Krieges, der um Blut geführt wurde und in Blut versank. Ich wurde 1941 mitten im Zweiten Weltkrieg geboren. Aufgewachsen bin ich unter seinem Eindruck – und im Schatten seines brutalen und sogar noch langlebigeren Nachkommens, des Kalten Krieges.

Meine Geschichte ist die Geschichte von Millionen vergleichbarer Männer und Frauen. Wir sind ebenso die Opfer von Hitlers Blutbesessenheit, wie wir vom Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit profitiert haben, das unsere zerstörte und geächtete Nation in den Motor des modernen Europas verwandelte.

Unsere Geschichte ist die einer Generation, die im Schatten der blutigen Schande aufwuchs, aber einen Weg fand, um sich für Ehrlichkeit und Anstand einzusetzen.

Meine eigene Geschichte ist jedoch auch die einer sehr viel geheimeren Vergangenheit, einer Episode, die noch immer vom Mantel des Schweigens bedeckt und schambehaftet ist. Sie birgt eine Warnung davor, was geschieht, wenn das Blut als die entscheidende Substanz verehrt wird, die den Wert eines Menschen bestimmt, und folglich als Rechtfertigung für die schrecklichsten Verbrechen dient, die der Mensch dem Menschen angetan hat.

Denn ich bin ein Kind des Lebensborns.

»Lebensborn« ist ein altes deutsches Wort, dessen Sinn von den Wortschöpfern des Nationalsozialismus völlig verdreht und zu einem überaus verstörenden Begriff in dem so umfangreichen wie bizarren Vokabular von Hitlers Reich gemacht wurde. Welche Bedeutung hatte er im nationalsozialistischen Wörterbuch des Wahnsinns? Was bedeutet er heute? Die Suche nach den Antworten – und nach meiner eigenen Geschichte – hat mich auf einen langen und leidvollen Weg geführt. Es war zum einen natürlich eine ganz reale Reise über die Landkarte des modernen Europas, aber zum anderen auch eine historische Expedition, die eine oftmals unangenehme Konfrontation mit dem Deutschland von vor mehr als 70 Jahren ebenso notwendig machte wie eine Rückkehr in die bewegte Geschichte der Länder, die von Hitlers Truppen überrannt worden waren.

Die Frage, wer ich bin und wer ich einmal war, hat mich außerdem gezwungen, mich auf eine psychologische Reise zu begeben und alles, was ich zu wissen glaubte und womit ich aufgewachsen bin, intensiv zu untersuchen: Nötig wurde eine fundamentale Infragestellung meiner selbst sowie dessen, was es heißt, eine Deutsche zu sein.

Ich werde nicht so tun, als sei dies eine einfache Geschichte: Es wird – und kann – nicht immer leicht sein, sie zu lesen. Doch wenn – falls – Sie es tun, denken Sie bitte daran, dass es auch nicht leicht war, sie zu erleben.

Von Natur aus bin ich nicht übermäßig emotional. Gefühle auszudrücken – was in der Gesellschaft des 21. Jahrhunderts so gang und gäbe ist – fällt mir eher schwer. Ich habe, glaube ich, mein Leben lang versucht, mein inneres Selbst zu unterdrücken und meine Empfindungen sowohl den Verhältnissen, in denen ich aufgewachsen bin, als auch den Bedürfnissen anderer unterzuordnen.

Aber diese Geschichte, daran glaube ich ganz fest, muss gehört werden. Sehr viel wichtiger noch: Sie muss verstanden werden. Sie ist nicht einzigartig, denn auch andere haben vieles von dem durchgemacht, was mein Leben und die Zeiten geprägt hat. Doch im Leben gibt es verschiedene Stufen von Einzigartigkeit (was einer strengen Definition des Begriffs widersprechen mag). So habe ich zwar mit Tausenden anderer Menschen, die dem verabscheuungswürdigen und perversen Experiment des Lebensborns ebenfalls ausgesetzt waren, etwas

gemeinsam, doch so weit ich weiß, hat niemand sonst die ganz speziellen Wechselfälle des Schicksals, der Geschichte und Geographie erlebt, die mein Leben auf Erden bestimmt haben.

Lebensborn. Das Wort ist der rote Faden meines Lebens wie das Blut, das in meinem Körper zirkuliert; ein geheimnisvoller und mächtiger Strom, dessen Bewegung und Verlauf für das bloße Auge unsichtbar ist. Ihn zu erkennen und zu verstehen erfordert sehr viel mehr als eine nur oberflächliche Untersuchung. Wenn man seine Quelle – und damit die Wurzeln dieser Geschichte – finden will, muss man auch die verborgensten Winkel intensiv und eindringlich erforschen.

Und beginnen müssen wir in einer kleinen Stadt und in einem Land, das es nicht mehr gibt.

August 1942

»Die Männer [...] sind grundsätzlich zu exekutieren, die Frauen dieser Familien sind zu verhaften und in ein Konzentrationslager zu bringen, die Kinder sind aus ihrer Heimat zu entfernen und im Altreichsgebiet des Gaues zu sammeln.«

Reichsführer SS Heinrich Himmler, 25. Juni 1942

Cilli, im von den Deutschen besetzten Jugoslawien

3.–7. August 1942

Der Schulhof war voller Menschen. Hunderte von Frauen – junge wie alte – umklammerten die Hände ihrer Kinder und sahen sich auf dem überfüllten Hof nach einem Platz um. Soldaten der Wehrmacht, das Gewehr über der Schulter, standen in der Nähe und schauten zu, wie die Familien aus den Städten und Dörfern der Umgebung langsam herbeikamen.

Diese Frauen waren von den neuen deutschen Besatzern aufgefordert worden, ihre Kinder für »medizinische Untersuchungen« in die Schule zu bringen. Bei ihrer Ankunft wurden sie festgehalten und angewiesen zu warten. Otto Lurker, der für die Gegend zuständige Polizeichef und Kommandeur des Sicherheitsdienstes, beobachtete entspannt und gleichgültig – die Hände bequem in den Hosentaschen –, wie sich der Hof mit immer mehr Familien füllte. Lurker war früher Hitlers Gefängniswärter gewesen, jetzt war er der oberste Scherge des Führers in der Untersteiermark. Er bekleidete den Rang eines SS-Standartenführers – das paramilitärische Pendant eines Obersten in der Armee –, aber an jenem Sommermorgen war er leger in einem zweiteiligen zivilen Anzug erschienen.

Jugoslawien stand seit 16 Monaten unter Nazi-Herrschaft. Im März 1941, als die angrenzenden Länder Ungarn, Rumänien und Bulgarien gerade der Allianz der Balkanstaaten beigetreten waren, drängte Hitler den Herrscher des Königreiches, den Prinzregenten Paul, es ihnen

gleichzutun. Der Prinz und sein Kabinett beugten sich dem Unvermeidlichen; Jugoslawien schloss sich formal den Achsenmächten an. Aber das von Serben beherrschte Heer führte einen Staatsstreich durch und ersetzte Paul durch seinen 17-jährigen Vetter zweiten Grades, Prinz Peter.

Die Nachricht von der Revolte erreichte Berlin am 27. März. Hitler fühlte sich durch den Staatsstreich persönlich beleidigt und erließ den Führerbefehl Nr. 25, der das Land offiziell zu einem Feind des Reiches erklärte. Der Führer befahl seinen Armeen, »Jugoslawien militärisch und als Nation zu zerstören«. Eine Woche später begann die Luftwaffe einen verheerenden Bombenfeldzug, während Infanterie-Divisionen der Wehrmacht und Panzer des Panzerkorps Städte und Dörfer verwüsteten. Die königlich-jugoslawische Armee konnte es mit Deutschlands Blitzkrieg-Truppen nicht aufnehmen: Am 17. April erklärte das Land seine Kapitulation.

Die Besatzungstruppen machten sich sofort daran, Hitlers Anweisung umzusetzen und alle Spuren des Staates zu beseitigen. 65 000 Menschen – hauptsächlich Intellektuelle und Nationalisten – wurden verbannt, inhaftiert oder umgebracht, ihre Häuser sowie ihr Hab und Gut gingen an die neuen deutschen Herren über. Die slowenische Sprache wurde verboten.

Doch während des restlichen Jahres 1941 und der ersten Hälfte von 1942 leisteten Partisanengruppen, angeführt von dem Kommunisten Josip Broz Tito, entschlossen Widerstand. Deutschland schlug brutal zurück: Die Gestapo machte Jagd auf Kämpfer ebenso wie auf Zivilisten; Tausende wurden in Konzentrationslager überall im Reich verschleppt. Andere wurden hingerichtet, um die Bevölkerung vom Widerstand abzuschrecken. In den auf den September 1941 folgenden neun Monaten wurden 374 Männer und Frauen im Gefängnishof in Cilli (heute Celje) an die Wand gestellt und kurzerhand erschossen. Fotografen dokumentierten die Morde für die Nachwelt sowie zu Propagandazwecken.

Am 25. Juni 1942 befahl Heinrich Himmler, der zweitmächtigste und -gefürchtetste Mann in Nazi-Deutschland, seiner Geheimpolizei und seinen SS-Offizieren, den Widerstand der Partisanen auszumerzen:

Die Aktion hat alle Elemente der Bevölkerung, die gutwillig die Banden durch Gestellung von Menschen, Verpflegung, Waffen und Unterschlupf unterstützt haben, unschädlich zu machen. Die Männer einer schuldigen Familie, in vielen Fällen sogar die Sippe, sind grundsätzlich zu exekutieren, die Frauen dieser Familien sind zu verhaften und in ein Konzentrationslager zu bringen, die Kinder sind aus ihrer Heimat zu entfernen und im Altreichsgebiet des Gau-es zu sammeln. Über Anzahl und rassistischen Wert dieser Kinder er-warte ich gesonderte Meldungen.

(Befehl von Heinrich Himmler vom 25. Juni 1942 zur Vernichtung der Partisanenbewegung in Nordslowenien, Auszug Bundes-archiv Berlin R 19/320, Bl. 5 f.)

Vor diesem blutigen Hintergrund versammelten sich an jenem Morgen im August 1262 Personen – viele waren Angehörige der Partisanen, die als warnendes Beispiel für die restliche Bevölkerung hingerichtet worden waren – im besagten Schulhof und warteten auf das, was da kommen sollte.

Unter ihnen befand sich eine Familie aus dem nahegelegenen Dorf Sauerbrunn. Johann Matko entstammte einer bekannten Partisanen-familie: Sein Bruder Ignaz war unter denjenigen gewesen, die man im Juli im Gefängnis von Cilli an die Wand gestellt und erschossen hatte, wohingegen er selbst ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert worden war. Nach sieben Monaten durfte er zu seiner Frau Helena und ihren drei gemeinsamen Kindern zurückkehren: der achtjährigen Tanja, ihrem Bruder Ludvig, der damals sechs Jahre alt war, und dem neun Monate alten Baby Erika.

Als alle Familien registriert waren, erging der Befehl, sie in drei ver-schiedene Gruppen – Kinder, Frauen und Männer – zu unterteilen. Un-ter Lurkers Führung rückten die Soldaten näher und rissen die Kinder aus den Armen ihrer Mütter. Ein ortsansässiger Fotograf, Josip Pelikan, dokumentierte die herzerreißende Szene für die peniblen Archivare des Reiches. Seine Filmrollen haben die Angst und Panik der Frauen wie der Kinder festgehalten. Pelikan machte auch Aufnahmen von den Dutzenden Kleinkindern, die in den Schulgebäuden in niedrigen, mit Stroh ausgelegten Holzgestellen untergebracht waren.

Während die Mütter draußen warteten, begannen die NS-Funktionäre mit einer oberflächlichen Untersuchung der Kinder. Ausgerüstet mit Tabellen und Klemmbrettern notierten sie gewissenhaft die Gesichts- und Körpermerkmale eines jeden Kindes.

Dies waren jedoch keine »medizinischen Untersuchungen«, wie ein Arzt sie durchführen würde. Stattdessen handelte es sich um grobe Einschätzungen des »rassischen Wertes«, woraufhin jedes Kind einer von vier Kategorien zugeordnet wurde. Diejenigen, die Himmlers strengen Kriterien, wie ein Kind echten deutschen Blutes auszusehen hatte, entsprachen, wurden in die Kategorie 1 oder 2 eingestuft. Damit waren sie offiziell als potentiell nützlicher Zuwachs für die Reichsbevölkerung registriert. Im Gegensatz dazu führte jedes Anzeichen oder jede Spur von slawischen Merkmalen – und natürlich jeder Hinweis auf ein »jüdisches Erbe« – dazu, dass einem Kind der unterste rassische Status der Kategorien 3 und 4 zugewiesen wurde. Waren sie auf diese Weise als »Untermenschen« gebrandmarkt, bestand ihr Wert nur noch darin, dass sie für den NS-Staat künftig Sklavenarbeiten zu verrichten hatten.

Am nächsten Tag wurde diese rudimentäre Sichtung vollendet. Einige Kinder – diejenigen, die als rassistisch wertlos galten – wurden ihren Familien zurückgegeben. Aber 430 andere, von kleinen Babys bis zu 12-jährigen Jungen und Mädchen, wurden von ihren Häschern abtransportiert. Von Krankenschwestern des Deutschen Roten Kreuzes zusammengetrieben, wurden sie in Züge verfrachtet und über die jugoslawische Grenze in ein Umsiedlungslager nach Frohnleiten bei der österreichischen Stadt Graz gebracht.

In diesem Auffanglager blieben sie nur für kurze Zeit. Im September 1942 folgte eine weitere Selektion – diesmal durchgeführt von ausgebildeten »Rasseprüfern« aus einer der unzähligen Organisationen, die Himmler gegründet hatte, um das Reservoir an »gutem Blut« zu schützen und zu stärken.

Nasen wurden gemessen und mit der offiziell idealen Länge und Form verglichen. Lippen, Zähne, Hüften und Genitalien wurden ebenfalls betastet, befragt und fotografiert, um den genetisch wertvollen menschlichen Weizen von der weniger wertvollen Spreu zu trennen. Nach diesem genaueren, strengeren Aussieben wurden die entführten Kinder wieder den vier Rassekategorien zugeordnet.

Ältere Kinder, die jetzt in den Kategorien 3 oder 4 gelandet waren, wurden in Umerziehungslager in Bayern, im Herzen Nazi-Deutschlands, geschickt. Die besten der jüngeren, die in den beiden höchsten Kategorien erfasst waren, sollten zu gegebener Zeit einem Geheimprojekt zugeführt werden, das der »Reichsführer« höchstpersönlich leitete. Sein Name war »Lebensborn«, und unter den Kindern, die seiner Obhut unterstellt wurden, befand sich ein neun Monate altes Baby namens Erika Matko.

1945 – Das Jahr Null

»Es ist unser Wunsch und Wille, dass dieser Staat und dieses Reich bestehen sollen in den kommenden Jahrtausenden. Wir können glücklich sein zu wissen, dass diese Zukunft restlos uns gehört.«

Adolf Hitler, Triumph des Willens, 1935

Montag, 7. Mai 1945, 2.40 Uhr: In der französischen Stadt Reims unterzeichnete der Generaloberst Alfred Jodl, Chef des Führungsstabes im Oberkommando der deutschen Wehrmacht, in einem kleinem Schulhaus aus rotem Backstein die bedingungslose Kapitulation des »Tausendjährigen Reiches«. Die fünf kurzen Paragraphen dieser Kapitulationsurkunde lieferten Deutschland samt seiner Bevölkerung der Gnade der vier siegreichen alliierten Mächte – Großbritannien, Amerika, Frankreich, Russland – aus und traten um 23.01 Uhr der darauffolgenden Nacht in Kraft.

Eine Woche zuvor hatten Hitler und die meisten Angehörigen seines inneren Kreises in den Eingeweiden des Berliner Führerbunkers Selbstmord begangen. Der Reichsführer SS Heinrich Himmler – Hitlers wichtigster Scherge und Chef des gesamten nationalsozialistischen Terrorapparates – war auf der Flucht. Er hatte sich mit einer grauen Uniform aus grobem Sergestoff als gemeiner Soldat getarnt und war mit gefälschten Papieren ausgerüstet, die ihn als einfachen Feldwebel auswiesen.

Es war vorbei. Die sechs Jahre des »totalen Krieges«, in denen mein Land mordend und plündernd durch Europa gezogen war, waren Vergangenheit. Nun mussten wir mit dem Frieden leben.

Wer waren wir an jenem Morgen im Mai? Was war Deutschland, das Land, das einst einen Bach und Beethoven, einen Goethe und einen Schiller hervorgebracht hatte, nach der Brutalität des Blitzkrieges – von der Abscheulichkeit und dem Genozid der »Endlösung« ganz zu schweigen? Wie würde der Frieden für die Sieger und die Besiegten aussehen? Es sollte sich zeigen, dass dies zwei ganz verschiedenen Fragen waren, wenn auch durch eine gemeinsame Antwort verbunden.

Ein neuer Begriff wurde geprägt, um unsere Situation im Jahr 1945 zu beschreiben: die »Stunde Null«. Doch für die noch schwelenden Überreste Deutschlands – nunmehr geprägt von Ruinen, Scham und Hunger – war es genauer gesagt das »Jahr Null«: sowohl ein Ende als auch ein Anfang.

Was bedeutete es ab Dienstag, den 8. Mai 1945, 23.01 Uhr, Deutscher zu sein? Für die Alliierten – die neuen Herren über jeden Quadratmeter Boden und über jedes individuelle Leben von der Maas im Westen bis an die Memel im Osten – bedeutete es Unterwerfung, Misstrauen und Unterdrückung. Nie wieder, erklärten die vier Besatzungsmächte, würde es den beiden vergifteten Strömen des deutschen Nationalismus und Militarismus erlaubt sein, über die Ufer zu treten und den Kontinent zu überfluten. Innerhalb weniger Stunden würden im Dienste dieses edlen Ideals Mechanismen und Verfahrensweisen entstehen, Systeme, die den Lauf meines Lebens bestimmen sollten – auch wenn ich damals noch zu jung war, um dies zu erkennen.

Für die Deutschen hatte diese existenzielle Frage nach der Identität wiederum eine andere Bedeutung. Es ging sehr viel weniger um Philosophisches als um die drei Ps, nämlich das Physische, das Politische und das Psychologische. Und von diesen drei Kategorien war die physische zweifellos die wichtigste – und die vordringlichste.

Im Mai 1945 war Deutschland eine Trümmerlandschaft, eine von gesprengten Brücken, aufgerissenen Straßen und ausgebrannten Panzern schwer gezeichnete Steppe. In den letzten Wochen und Monaten seines Reiches hatte Hitler, von Wahnsinn und ohnmächtiger Wut getrieben, den Befehl gegeben, »Festungsstädte« anzulegen. Das Vaterland müsse, wie er erklärte, bis zum letzten Tropfen reinen deutschen Blutes und bis zum letzten Stein eines deutschen Gebäudes verteidigt werden. Es dürfe keine Kapitulation geben, sondern stattdessen eine »Götterdämmerung« des Feuers und der Aufopferung, die die letzten Tage der selbsternannten Herrenrasse kennzeichnen sollte.

Das Ergebnis war weniger ein nobler Scheiterhaufen als ein sich über Tausende Meilen ausbreitendes Fegefeuer seiner Eitelkeit. Gezwungen, um jeden Zentimeter des Landes zu kämpfen – und von den Bombardements der Alliierten überzogen –, blieb von Deutschland nur noch eine

post-apokalyptische Wüste. Die einst mächtigen Bauwerke des Reiches waren zu Schutthaufen zerfallen. Allein in Berlin gab es 75 Millionen Tonnen Schutt, der sich an und auf fast jeder Straße türmte. Und wie in Berlin sah es auch in den übrigen deutschen Städten aus. Sie waren zerstört und ausradiert; Bomben und Häuserkämpfe hatten 70 Prozent aller Gebäude beschädigt oder als Ruinen hinterlassen. Und überall die jetzt hohlhäufigen und abgemagerten Menschen, die in ihrer früheren Arroganz diejenigen dem eisernen Schicksal von Deutschlands Zukunft unterworfen hatten, die sie für rassistisch minderwertig hielten.

Wochenschauen und Fotos – sie stammten von den Alliierten, da die deutsche Presse nach der Kapitulation sofort aufgelöst worden war – fingen Szenen ein, die früher unvorstellbar gewesen wären. Gespenstergleiche Frauen und Kinder scharten sich um halbzerstörte Häuser, die so aufgerissen waren, dass ohne die schützenden Wände die Überreste eines einst normalen Lebens – ein Kamin, Tapetenfetzen, Überbleibsel einer Toilette – auf obszöne Weise entblößt schienen. Waisen, Flüchtlinge, Alte und Verwundete; überall bot sich ein dystopisches Bild von auf der Straße liegenden namenlosen Leichen, betrachtet – oder häufiger noch gemieden – von ausgemergelten Gestalten, die ihnen möglicherweise bald in den Tod folgen würden.

Was taten sie – was taten wir damals? Ganz Deutschland durchwühlte, zumindest in den Städten, die Trümmer, baute sich provisorische Unterkünfte, suchte nach Nahrungsmitteln, versteckte sich oder verbrüdete sich ängstlich mit den siegreichen Besatzungsheeren. Nicht freiwillig, sondern notgedrungen. Denn es fehlte etwas, das sogar noch lebenswichtiger war als ein Obdach: Nahrung.

In den letzten Kriegswochen war die Wirtschaft des Landes – die bisher von der NSDAP ihren Interessen untergeordnet worden war – genauso komplett zusammengebrochen wie dessen Gebäude. Ironischerweise war sehr viel Geld im Umlauf, doch die Bündel von Banknoten und Berge von Münzen waren zu nichts nütze: Da alle verfügbaren Ressourcen dem Volk vorenthalten und der Armee zur Verfügung gestellt wurden, um deren Bedürfnisse zu decken, und da die Explosionen das Eisenbahnnetz zerstört hatten, sodass die Ernteerträge nicht mehr verteilt werden konnten, gab es für die jetzt nutzlose Mark nur wenig oder gar nichts mehr zu kaufen.

Auch hatten unsere neuen Herren anscheinend keine klare Vorstellung davon, was sie mit uns anfangen sollten. Zwischen Juli und August 1945 trafen sich die Führer der Alliierten – Winston Churchill, Harry S. Truman und Josef Stalin – in Potsdam, um die Zukunft zu planen. Anders als nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, als das besiegte Deutschland strengen Strafen unterworfen und zu Reparationen verpflichtet, nicht aber von der geographischen und politischen Landkarte gelöscht worden war, kam man in Potsdam zu der Entscheidung, dass das Land nicht mehr existieren solle, sobald der Krieg gegen Hitler beendet sei. Stattdessen sollte es vier getrennte »Besatzungszonen« geben, die jeweils von einem der Sieger des Krieges nach dessen eigenen Prinzipien und Plänen verwaltet werden würden.

Doch darüber hinaus gab es kaum Einigkeit hinsichtlich dessen, was nach der Niederlage Hitlers und seiner Schergen mit dem früheren deutschen Staat in der Praxis geschehen solle. Frankreich hatte sich dafür ausgesprochen, das Reich in eine Reihe kleiner unabhängiger Staaten aufzuteilen, während Amerika erwogen hatte, Deutschland wieder zu einem vorindustriellen Land zu machen; es sollte sich auf die Landwirtschaft konzentrieren und allein von ihr abhängig sein. Schließlich lenkte Washington ein und akzeptierte, dass es weder durchführbar noch wünschenswert sei, mehrere zehn Millionen Deutsche dazu zu nötigen, wie mittelalterliche Bauern zu leben. Die Alliierten versäumten es allerdings, darüber nachzudenken, wie ihre separaten Besatzungszonen funktionieren sollten. Keiner ihre Pläne berücksichtigte zudem das gewaltige Problem, wie sowohl ein erobertes Volk – dessen Bevölkerung durch mehr als zehn Millionen Flüchtlinge aus dem Osten gewachsen war – als auch die riesigen dort stationierten Armeen, die für den Frieden sorgten, ernährt werden könnten.

Nahrungsmittel gab es schlichtweg nicht genügend – und ohne ein funktionierendes Transportsystem konnte das wenige, das es gab, nicht dahin befördert werden, wo es am dringendsten benötigt wurde. Schlimmer noch: Bei den Besatzungsarmeen war die Ansicht weit verbreitet, dass die Deutschen es seit langem verdient hätten, von ihrer eigenen Arznei zu kosten: Hatten die Nazis, als sie Europa heimsuchten, nicht absichtlich Dörfer, Gemeinden, Städte und ganze Völker ver-

hungern lassen? War es nicht an der Zeit, dass Deutschland erntete, was es gesät hatte?

Dies war also Hitlers wahres Vermächtnis: eine verhungerte – und ausgehungerte – Nation; eine Bevölkerung, die nur noch verzweifelt ums Überleben kämpfte und in der Männer, Frauen und Kinder sich von der Hälfte der Kalorien ernährte, die sie zum Überleben gebraucht hätten. Bestenfalls. Ein Land, das nicht nur geschlagen und halb zerstört, sondern dessen Existenz vollständig ausgelöscht war.

Als der Frieden kam, war ich dreieinhalb Jahre alt. Ich war ein kleines, stilles und archetypisch blondes deutsches Kind und lebte in Bandekow, einem winzigen Weiler im ländlichen Herzen Mecklenburgs, zusammen mit meiner Mutter, meiner Großmutter und meinem etwas älteren Bruder Dietmar. Wir wohnten in einem großen, dem Stil der Gegend entsprechenden Fachwerkbauernhaus, umgeben von einigen Hektar Wald. Wir waren, glaube ich, repräsentativ sowohl für eine bestimmte Klasse von Vorkriegsdeutschen als auch, im Gegensatz dazu, für das Nachkriegsland im Allgemeinen. Unsere Familie war



Ingrid, fast dreijährig, mit Dietmar, dem Jungen, den sie für ihren Bruder hielt.

alteingesessen, sowohl väterlicher- wie mütterlicherseits, sie war gut etabliert und trotz der am Boden liegenden Wirtschaft wohlhabend.

Meine Mutter, Gisela, war die Tochter eines Großreeders aus Hamburg. Die Andersens gehörten zur traditionellen hanseatischen Gesellschaft – der renommierten patrizischen Führungselite, die als Kaufleute ihr Geld verdient und sich einen Namen gemacht hatte, seit Hamburg auf dem Wiener Kongress 1815 zu einer freien Stadt erklärt worden war.

Unser Haus in Bandekow war seit Generationen im Besitz der Familie meiner Mutter gewesen. Es gehörte dem Bruder meiner Großmutter, war aber in den Jahren vor 1945 höchstwahrscheinlich als ländliches Refugium genutzt worden. Die Andersens hatten ihren Hauptwohnsitz natürlich weiterhin in Hamburg, und mein Großvater blieb auch dort, während meine Großmutter ihre Zeit zwischen den beiden Häusern aufteilte.

Gisela war eines von vier Kinder der Andersens. Ihr Bruder war als Wehrmachtssoldat in den letzten Kriegstagen gefallen. Ihre älteste Schwester war mit der Familie zerstritten – infolge eines nie ausgesprochenen Fehlverhaltens, das den ansonsten guten Namen der Familie befleckte –, doch ihre andere Schwester, meine Tante Ingrid (die von allen Erika oder »Eka« genannt wurde), war eine ständige Begleiterin meiner Kindheit.

Bei Kriegsende war Gisela 31 Jahre alt. Sie war jung, auf die spröde und privilegierte Art ihres Standes intelligent und schön. Außerdem war sie verheiratet – allerdings, wie sich herausstellte, nicht glücklich.

Hermann von Oelhafen war Berufssoldat. Im Ersten Weltkrieg hatte er gedient und sich ausgezeichnet. 1914 wurde er schwer verwundet, 1915 noch einmal, und nach einer letzten Verwundung im Jahr 1917 erhielt er für seine Verdienste das Eiserne Kreuz. Wie Gisela war er von aristokratischer Herkunft: Sowohl sein Vater als auch seine Mutter konnten das vielsagende »von« in ihren Familiennamen vorweisen.

Doch während Gisela jung und lebhaft war, war Hermann das vollkommene Gegenteil. Er war 30 Jahre älter als seine Frau und litt an schweren epileptischen Anfällen. Ob sie der Grund für sein gereiztes und kleinliches Wesen waren, weiß ich nicht. Was ich aber weiß, ist,

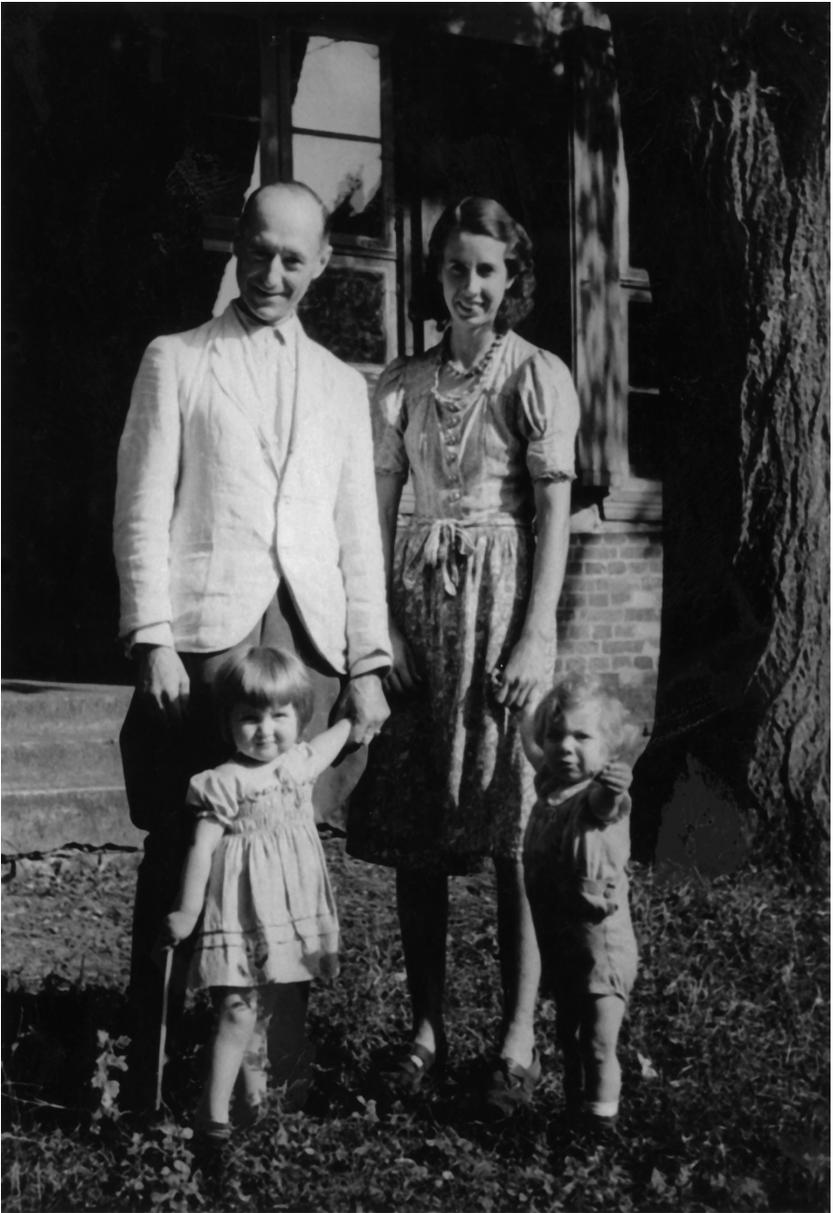
dass ihre Ehe – die 1935 während der ersten hoffnungsvollen Jahre von Hitlers Herrschaft geschlossen wurde – 1945 endgültig vorbei war. Als ich von einem Baby zu einem Kleinkind heranwuchs, sah ich meinen Vater nur selten: Wir lebten in dem Bauernhaus in Bandekow, Hermann in der 1000 Kilometer entfernten bayerischen Stadt Ansbach.

Von außen betrachtet war es vielleicht gar nicht so merkwürdig, dass Gisela, eine verheiratete Frau, nur mit ihren Kindern und ihrer Mutter zusammenlebte. In dieser Hinsicht war unsere kleine Familie nur allzu typisch für die mittlerweile aufgelöste deutsche Nation in den ersten Nachkriegsmonaten: Die meisten erwachsenen Männer, selbst die sehr jungen und die älteren, waren zum Militärdienst eingezogen worden und nun entweder tot, vermisst oder in Kriegsgefangenenlagern überall in Europa interniert. Deutschland war ein Land – genauer gesagt, ein zerfallenes Land – von Frauen und Kindern.

Obwohl der Krieg, wie wir sehen werden, durchaus eine Rolle spielte, war er nicht der Hauptgrund für die Trennung meiner Eltern. Zwischen ihnen gab es schlichtweg eine unüberbrückbare Kluft, einen emotionalen Bruch, der sich noch weniger heilen ließ als die dem Land auferlegten Teilungen. Damals war ich zu jung, um das zu erkennen, aber ihre Entfremdung sollte meine Kindheit mit der Zeit genauso verdüstern wie die sich verschlechternde politische Situation, in der wir uns befanden. Wahrscheinlich noch mehr.

Politik: Das zweite P, das das Leben nach Kriegsende definierte. Nicht die Form der Politik, die moderne Generationen kennen und missachten; nicht das Rangeln rivalisierender Parteien um Positionen und Macht in einer stabilen Demokratie – nein, im Jahr 1945 war die Politik ein Wesen mit blutigen Klauen und Krallen.

In den letzten Kriegstagen waren die Streitkräfte der Alliierten aus allen Himmelsrichtungen in Deutschland eingedrungen. Amerikanische Panzer und Truppen bewegten sich aus Frankreich, Belgien und Holland gen Osten. Von Italien und Österreich aus kämpften sich die Briten durch das Land nach Norden, und die riesigen Heere der Sowjetunion rückten in aller Eile aus dem Gebiet, das vor dem Krieg Polen gewesen war, in Richtung Westen vor. Für sie alle galt als oberstes Gebot, möglichst viel deutsches Territorium zu erobern und zu kontrollieren. Was immer sie nach dem endgültigen Kriegernde besetzt hielten, sollte



Hermann und Gisela von Oelhafen mit Ingrid und Dietmar, Bandekow, Sommer 1944.

ja nach dem Potsdamer Abkommen ihr Eigentum werden, wobei mit einer nachträglichen Umverteilung kaum zu rechnen war. In jenen letzten Wochen des Frühjahrs 1945 wurden die Grenzen Nachkriegs-europas neu gezogen, während gleichzeitig die Saat für das gelegt wurde, was bald darauf als Kalter Krieg bekannt sein würde.

Nach dem Ende der Kämpfe ergab es sich, dass das Haus meines Vaters in der amerikanischen Zone lag. Von nun an würde sein Schicksal davon abhängen, wie Washington seine Pflichten und Rechte über das nun ihm gehörende Gebiet wahrnahm. Bandekow jedoch, wo ich mit meiner Mutter, meiner Großmutter und Dietmar, meinem etwas älteren Bruder, lebte, lag in der sowjetischen Besatzungszone, und Moskau hatte ganz andere Vorstellungen davon, wie die Infrastruktur Nazi-Deutschlands zu zerschlagen wäre, und ebenso davon, was es mit seinem Anteil am ehemaligen Reich anfangen wollte.

Anfangs zumindest waren sich die Alliierten darüber einig, dass die überlebenden Schergen Hitlers vor Gericht gestellt werden müssten. Ein Vier-Mächte-Tribunal zur Untersuchung der Kriegsverbrechen wurde eingesetzt, um den nationalsozialistischen Apparatschiks den Prozess zu machen. Hermann Göring, Alfred Jodl, Rudolf Heß, Joachim von Ribbentrop und 20 weitere führende Männer des nationalsozialistischen Staates wurden in Zellen unter dem Justizpalast in Nürnberg gesperrt und warteten dort auf ihren Prozess wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Abgesehen von Hitler und Goebbels war der bekannteste Mann, der auf dieser Liste der Schande fehlte, Himmler, der Führer der SS und Kopf des gesamten Terrorapparats der Nazis. Er hatte, bevor er nach Nürnberg gebracht werden konnte, Selbstmord begangen.

Der schließlich stattfindende Prozess und die Verurteilung dieser brutalen Kriegsverbrecher waren zweifellos ein Triumph der Justiz, markierten aber auch bereits den Höhepunkt der Zusammenarbeit zwischen den Besatzungsmächten. Nach Nürnberg sollten Amerika, Großbritannien, Frankreich und die Sowjetunion jeweils ein völlig unterschiedliches Konzept für die von ihnen kontrollierten Gebiete und Bevölkerungen verfolgen. Das individuelle Schicksal von mehreren zehn Millionen früherer Deutscher hing davon ab, in welcher Zone sie